

Ich hätte ihm glauben sollen

Er könnte das Fahrrad nehmen, er könnte zu Fuß gehen, ja, er könnte auch jemand anderen fragen, der ihn zum Bahnhof und somit auch seiner letzten deutschen Haltestelle fahren kann.

Wieso ich? Dachte ich. Wieso muss ich immer seinen Arsch retten? Wieso kann das nicht jemand anderes machen? Wir haben doch gar nichts mehr miteinander zu tun! Zu oft war es schon vorgekommen, dass er sich Geld oder anderes Nötige für eine möglicherweise vorkommende Flucht bei mir lieh.

Aber sonst? Er meldet sich ja nicht mal an meinem Geburtstag, ja, mein eigener Bruder vergaß mich einfach zu oft. Gut möglich, dass er mal wieder halluzinierte oder high war, weswegen er mich immer so abzog. Seine eigene Schwester belog er nahezu häufig. Mal für Mal tischte er mir andere Lügengeschichten auf. Letztes Mal fragte er mich, ob ich ihn zu seiner letzten deutschen Haltestelle fahren kann, da er aus Deutschland flüchten musste und in Frankreich untertauchen wollte, um nicht von den Mördern im schwarzen SUV gefoltert und getötet zu werden. Oder letztes Mal, als er mich bat, mir einen Totenschein auszustellen. Da ich die Oberärztin meiner Stadt war, würde das ja kein Problem darstellen, dachte er. Natürlich, ich riskiere meine Arbeitsstelle für einen womöglich zugehörnten Junkie, der mich nur belog. Die anderen Male konnte ich nicht nein sagen, da ich gedacht hatte, dass er womöglich finanzielle Schwierigkeiten hatte und vermeintlich seinen Job verloren hatte und ich ihm einfach nur helfen wollte. Aber dieses und letztes Mal war es anders - ich sagte nein. Ein ausdrückliches nein. Ein nicht zu überhörendes nein. Als könnte ich ihm einen Totenschein ausstellen. Als könnte ich ihm alles hinterher tragen.

Schrieb ich in mein fast schon volles und mit Briefen zugestopftes Tagebuch, in welches ich schrieb, seitdem mein Vater brutal ermordet wurde. Als ich Wind von diesem Ereignis drei Jahre zurückliegend bekam, zerriss es mir das Herz in der Brust. Damals hatte ich ihn gehasst, um ehrlich zu sein. Ich hatte ihn verabscheut, da wir, seine Familie schon immer vermutet hatten, er stecke womöglich in krummen Angelegenheiten fest. Und trotzdem hatte ich ihn geliebt.

Er war zwar mein Vater aber auch ein echt guter. Wie hätte ich ihn nicht lieben können?

2019 wurde er dann ermordet. Kaltblütig. Unsere Anzeige gegen Unbekannt konnte nichts ausrichten. Sein Mörder oder seine Mörder sind immer noch nicht gefasst, obwohl sich hier ein brutaler Mord abgespielt hatte. So sauer machte es mich, dass die Polizei den Fall offen lies.

Ich seufzte und riskierte einen Blick auf meine große silberne Wanduhr.

Scheiße, schon 01:37 Uhr! Ich sollte wirklich schlafen gehen, dachte ich.

Morgen stand doch die Herztransplantation an, wofür ich mich wirklich noch hätte einlesen müssen.

Grübelnd erhob ich mich und versank in meinen Medizin-Büchern, bis ich in meiner Arbeit versank und schlussendlich einschlieft. „Helen?“, sprach mich meine Freundin Nika an.

Ich reagierte nicht, nahm sie nicht wahr. „Helen!“, schrie sie schon fast, als sie mich aus meinem Tagtraum erweckte. „Sag mal wo bist du eigentlich mit deinen Gedanken? Geht es dir nicht gut?

Soll ich die OP übernehmen?“, löcherte sie mich mit ihren Fragen. Ich sah auf. Direkt in ihre eisblauen Augen, welche mich stark an die eines Huskys erinnerten und sah zurück auf meine Füße.

Ich blieb still. Schweigend blieb ich so, ohne ihre Fragen richtig wahrzunehmen. „Helen?“,

Nika sah besorgt aus. „Ist etwas passiert? Soll ich wirklich deine OP übernehmen?“, bot sie an.

„Nein, geht schon, danke“, antwortete ich knapp. „Ist es dein Bruder? Hat er schon wieder

versucht, dich um Sachen zu bitten?“, bohrte sie. Man, sie kannte mich einfach zu gut. Ich hatte

betreten geschwiegen. An meinem Blick las sie ein Ja ab. „Dieser Mistkerl! Was denkt er sich eigentlich?

Helen, er will doch nur dein Geld!“, versicherte sie mir. „Ich weiß doch. Aber ich mache mir

Sorgen“, entgegnete ich. „Glaub mir Helen, ehrlich!“, lächelnd versuchte sie mir meine Sorgen zu

nehmen. „Weißt du, was gegen Sorgen hilft?“, versuchte Nika mich abzulenken. Fragend sah ich sie

an. „Du und ich gehen heute Abend auf die Party von Dean, trinken uns unsere Sorgen weg, haben

ein bisschen Spaß und vielleicht lernst du ja jemanden kennen!“, bot sie mir an. Eigentlich wäre das

eine gute Idee aber ... es gibt kein Aber! „Nika ich weiß nicht...“, lehnte ich ab. „Ach Quatsch

keine Widerrede, du hast morgen frei, du kommst mit!“, beschloss sie. Dazu hatte ich nichts

einzuwenden und von Mitspracherecht war bei Nika sowieso keine Rede mehr. „Ich freue mich, ich hole dich ab.“

Fröhlich entfernte sie sich und ließ mich im Flur des Klinikums stehen.

„So, da wären wir! Helen tu mir bitte einen Gefallen okay?“ Verwundert sah ich zu ihr.

„Das wäre dann was?“, fragte ich verwundert. „Hab heute Abend Spaß, amüsiere dich und lass dir nicht den Abend von deinem Bruder versauen“, bat sie mich. „Klar mache ich“, antwortete ich und hatte die Autotür schon längst aufgeschwungen. Ich stieg aus. Sofort drang die laute Musik in meine Ohren. Ich keuchte auf. „Da soll ich rein? Du kannst ... du ... was? Meinst du das ernst?“, stammelte ich meine Freundin an. „Na klar, das wird lustig“, antwortete sie mir und zog mich hinter sich her.

Im Gebäude begegneten wir vielen Freunden von Nika, welche sie und mich freudig begrüßten.

Nika stellte mich allen vor. Daril, Mina, Irina und dann war da noch ... Edon. Als ich ihn erblickte, spannte sich alles in mir an. Er hatte so eine krasse Ausstrahlung. So kalt, mysteriös. Irgendwie heiß. „Hey!“, begrüßte er mich mit einer kurzen Umarmung. Ich roch sein Parfum, als mir seine Stimme eine Gänsehaut über den Rücken hinunterlaufen ließ. Wow. Wir tanzten den ganzen Abend lang und dann war da nur noch er ... Ich hatte nur noch Augen für ihn. Oft sah ich, wie er mich von der Bar aus anstarrte. Sein Blick war so undurchdringlich, so kalt. Als ich mich getraut hatte meinen Blick aber auch nur für eine viertel Sekunde zu ihm schweifen zu lassen, unterbrach er unseren Augenkontakt keineswegs und sah mich starr an. Wieder überkam mich eine Gänsehaut mitsamt Bauchkribbeln.

- 6 Monate später -

Ich liebte es, morgens neben ihm aufzuwachen, sein so ziemlich gut riechendes Parfum zu riechen und seine kratzige Morgenstimme zu hören. Edon ließ mich all meine Probleme vergessen.

Vor allem die meines Bruders. Mein Bruder hatte sich seit einem halben Jahr nicht mehr gemeldet. Das war mir ehrlich auch nur recht. „Guten Morgen“, begrüßte mich Edon und platzierte mir einen sanften Kuss auf meine Schläfe. „Hast du gut geschlafen?“, fragte er aufmerksam. „Sehr“, antwortete ich meinem Freund wie verzaubert. Edon stand breit grinsend auf und fing an unser Frühstück vorzubereiten. Ich liebte ihn sehr. Er ist so aufmerksam und nie faul. Er unterstützt mich sehr und doch fragte ich mich des öfteren, wo er ist. Oft ist er unterwegs. Naja, wahrscheinlich mit seinen Freunden. Länger ließ ich mich nicht von diesen Gedanken aufhalten und ließ mich verzaubert zurück in meine weichen Kissen fallen. Nach einer Viertelstunde kam er dann mit einem prall gefüllten Frühstückstablett zurück zu meinem Bett. „Ich liebe diese Kochkünste!“, komplimentierte ich sein zubereitetes Frühstück. „Ich weiß doch“, plötzlich wurde er von einem sehr lauten Klingeln unterbrochen. „Sorry, Helen“, entschuldigte er sich und stand auf.

Genervt ließ ich das Essen stehen. Er kann auch nicht ohne seine Freunde! Das stört mich so ungemein. Schweigend zog er sich seine Jacke an und verschwand aus der Haustür.

Oh man, noch einer von der Sorte, der mir nicht die Wahrheit sagte. Zum Glück hatte ich heute meinen freien Tag, was bedeutete, dass ich mir jetzt ein schönes warmes Bad einlassen würde. Ich tapste ins Bad und genoss das warme Gefühl meiner Fußbodenheizung. Ich schaltete Musik an und ließ mich in die Wanne sinken. Ich war gerade erst aufgestanden und doch fühlte ich mich schon wieder so müde. Eine ganze Stunde später stieg ich aus der Wanne und zog mir meinen flauschigen Bademantel an. Ich hörte, wie sich ein Haustürschlüssel im Schloss drehte.

Ich stellte mich in den Flur und sah, wie Edon, seine Kapuze tief ins Gesicht gezogen, eintrat. „Edon“, hauchte ich sprachlos. Eine Träne löste sich von seiner Wange, als ich hastig auf ihn zuing.

Ich streifte seine Kapuze aus seinem Gesicht und ich erschrak, als ich die Verletzungen in seinem Gesicht sah. Er hatte sich lauter blaue Flecken und Platzwunden eingefangen, so dass er sehr entstellt aussah.

Schluchzend ließ er sich in meine Arme sinken. Geschockt hielt ich ihn fest.

Nach gefühlten fünf Minuten richtete ich ihn auf und strich über sein Gesicht. „Wo warst du?“, schluchzte ich, als ich seinen leidenden, schmerz erfüllten Gesichtsausdruck sah.

„Edon, ich habe mir so Sorgen gemacht!“, Tränen rollten mir nun heiß von der Wange.

Er zog mich an sich und hielt mich fest. Nun überkam mich Zweifel, besonders großer Zweifel. Wieso konnte er mir nicht sagen, wo er immer war? Ich hatte schon oft mitbekommen, dass er lange weg war. Manchmal für eine Nacht, oder sogar zwei. Tage. Aber nie war er so zurückgekehrt. Ich merke doch, dass er meine Hilfe brauchte. „Wieso lässt du mich dir nicht helfen?“, fragte ich ihn.

„Das würde alles nur noch schlimmer machen. Ich will dich nicht in Angelegenheiten verwickeln, für die du gar nichts kannst! Vergiss einfach was ich gesagt habe!“, antwortete er mir.

Ich beließ es dabei und schaute ihn enttäuscht an. „Wenn es dir aber damit helfen würde, dann wäre es mir egal! Merkst du das denn nicht?“, fragte ich und verschwand im Badezimmer.

Ich trocknete mich ab und zog mir frische Sachen an. Schluchzend und wimmernd ließ ich mich gegen die Wand gelehnt auf den Boden sinken. Ich ging nach einer gefühlten Ewigkeit zurück in mein Schlafzimmer und erspähte Edon schlafend darin.

Ich entschloss mich, Pflaster zu holen und über seine Wunden zu kleben und dann selbst schlafen zu gehen. Ich schlief schnell ein und wachte ebenso schnell wieder von meinem ohrenbetäubenden Wecker auf. Ich schaltete das nervenaufreibende Geräusch aus und entschloss mich, Edon noch schlafen zu lassen. Er sollte sich ausruhen. Ich machte mich fertig und brach auf zur Klinik.

Ich hatte eine lange und vor allem sehr anstrengende Schicht vor mir, mit zwei zu absolvierenden Operationen. Mein Arbeitstag zog sich schleppend dahin. Ich war so glücklich, als ich sah, dass meine Schicht vorbei war und zog mich in die Umkleide zurück. Wie es Edon wohl gerade ging?

Ich hatte mich umgezogen und schnappte mir meine Tasche. Ich brach auf und freute mich schon auf mein warmes, gemütliches Bett. Und ... auf Edon. falls er überhaupt da war.

Mit einem hoffnungsvollen Gesichtsausdruck betrat ich meine Wohnung und rief nach Edon.

Keine Antwort. Ich hatte wirklich überall nachgeschaut aber stellte fest, dass er mal wieder nicht da war. Ich verlor meinen Appetit, welchen ich vorhin noch verspürt hatte. Naja, jetzt wurde mir übel. Übel vor Sorgen. Schon wieder. So große Sorgen, wie ich mir sie noch um keinen anderen gemacht hatte. Ich versuchte Edon anzurufen, doch er ging wieder nicht an sein Handy.

Ich weinte mich vor Enttäuschung in den Schlaf, welcher aber mitten in der Nacht gestört wurde, als ich wildes Klopfen und Klingeln an meiner Haustüre wahrnahm. „Polizei“, hörte ich.

Und hörte auch diesen Satz: „Mrs. Peterson, machen sie bitte die Tür auf!“

Ich rannte so schnell ich konnte. Jetzt wurde es ernst. In voller Sorge, dass Edon etwas passiert war, riss ich meine Wohnungstür auf und war erleichtert, als ich Edon vor mir sah.

Etwas war anders. Er trug Handschellen, geführt von der Polizei wurde er auch.

Ich nahm sein Gesicht in meine Hände und war erleichtert, dass er nicht tot war.

„Mrs. Peterson, wir müssen ihnen mitteilen, dass...“, weiter kam der Kommissar nicht, denn er wurde von Edon unterbrochen: „Helen, ich wollte nicht, ich wollte austreten, doch sie hätten mich auch umgebracht. Bitte Helen, du musst mir glauben! Sie haben mich gezwungen.“

„Mr Parker, sie haben das Recht zu schweigen.“, schrie einer der Kommissare, der Edon an den Handschellen gepackt festhielt. „Mrs. Peterson, wir müssen ihnen mitteilen, dass ihr Bruder von Mr. Parker ermordet wurde und einer Gruppe angehört, die ebenfalls Ihren Vater ermordet haben.“

„Mein Bruder ist ... tot?“, gab ich geschockt von mir. Das konnte ich nicht glauben. Von Edon umgebracht? Hätte ich ihm doch geholfen. „Edon?“, hauchte ich. „Mrs. Peterson, sie müssen uns bitte begleiten.“, kam es von dem Kommissar, welchen ich nur noch schwach wahrnahm.

Meine Augen verschwammen und ein stechender Schmerz durchzog meine Brust.

Mir viel es schwer zu atmen und mir wurde schwarz vor Augen. Ich verlor mein Bewusstsein und das letzte was ich spüren konnte, war der Aufprall meines Körpers auf dem harten Boden.

„Helen? Helen!“, schrie Edon.

Meine Augen schlossen sich und ich fragte mich, ob ich sie jemals wieder öffnen würde.

„Herzinfarkt, kein Puls mehr!“, stellte der Kommissar hektisch fest.

Das war das letzte was ich hörte, bis auch mein Gehörsinn nachgab.

Ich hätte meinem Bruder glauben sollen, ihm helfen sollen.

Ich bin eine Versagerin, hatte es verdient jetzt zu gehen.

Und egal wie meine Geschichte jetzt weitergeht, es wird nicht von Bedeutung sein, denn ich habe

sowieso alles verloren, dass es keinen interessieren wird.